

Leseprobe

Ute Frevert
Die Politik der Demütigung.
Schauplätze von Macht und Ohnmacht

S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main 2017
ISBN 978-3-103-97222-1

S. 7-24



Worum es geht

Sidi Bouzid, im Dezember 2010. Vor dem Haus des Gouverneurs in der tunesischen Provinzstadt übergießt sich der sechsundzwanzigjährige Gemüsehändler Mohamed Bouazizi mit Benzin und zündet sich an. Kurz zuvor hat eine Polizistin zum wiederholten Mal seine Ware beschlagnahmt und ihn dabei auch noch geohrfeigt. Mit seiner öffentlichen Selbstverbrennung, heißt es später, habe Bouazizi seinen Willen bekundet, »Entwürdigung und Demütigungen nicht länger hinzunehmen«. Was er nicht ahnen konnte: Sein verzweifeltes Aufbegehren löst einen Flächenbrand aus, eine »Revolte der Würde«, die als Arabellion oder arabischer Frühling in die Geschichtsbücher eingeht.¹ An vielen Orten Nordafrikas und des Nahen Ostens machen Demonstranten gegen autoritäre Regime mobil, besetzen zentrale Plätze und trotzen Polizeiaufgeboten. Auf Plakaten, Graffiti und in Facebook-Einträgen taucht immer wieder das Wort ›Würde‹ auf. Nach ihren Beweggründen und Zielen gefragt, geben Frauen und Männer zu Protokoll, dass sie sich von ihren Regierungen gedemütigt fühlen – woraus der *New York Times*-Kolumnist Thomas Friedman den Schluss zieht, Demütigung sei diejenige politische Kraft, die am meisten unterschätzt werde.²

Nicht so sehr um Demütigung als um Beschämung geht es im November 2012 in Cleveland, Ohio. Dort steht Shena Hardin an einer belebten Kreuzung, vor sich ein Schild mit der Aufschrift: »Nur eine Idiotin fährt auf dem Bürgersteig, um einen Schulbus zu überholen.« Genau das hat Hardin mehrfach getan, wofür eine Richterin sie zu einer Geldstrafe und zum zeitweiligen Entzug des Führerscheins verurteilt. Damit nicht genug, verhängt sie das, was Amerikaner *shame sanction* nennen: eine Ehrenstrafe, die Hardin öffentlich als Idiotin brandmarkt. Solche Sanktionen sollen strafen und disziplinieren, aber auch erziehen und bessern. Ob diese Botschaft bei Hardin ankommt, ist zweifelhaft. Am ersten Tag gibt sie mehr als deutlich zu erkennen, dass sie das Ganze kaltlässt;



1 Shena Hardin,
Cleveland/Ohio, 2012

das Medieninteresse geht ihr sichtlich auf die Nerven. Am zweiten Tag, nach einer Ermahnung der Richterin, ringt sie sich zu der Aussage durch, sie habe ihre Lektion gelernt, sei aber nicht »gebrochen«.³

Das unterscheidet die zweiunddreißigjährige Hardin von der dreizehnjährigen Izabel Laxamana. Das Mädchen springt im Mai 2015 von einer Brücke im US-Bundesstaat Washington, weil es die öffentliche Beschämung durch den Vater nicht erträgt. Erbost über ein an in der Schule zirkulierendes Selfie, das die Tochter in Sport-BH und Leggings zeigt, schneidet er ihr die langen Haare ab und filmt sie dabei. Als das Video die Runde macht und zum Schulgespräch wird, nimmt sich Izabel das Leben.

Die Journalistin, die über den Fall berichtet, fühlt sich ans dunkle Mittelalter erinnert. Rituelle Beschämung, so ihre Bilanz, sei nicht nur im Rechtssystem, sondern auch in Familien an der Tagesordnung, die dafür gern auf die neuen Technologien und sozialen Medien zurückgreifen. Facebook und YouTube eignen sich hervorragend, um individuelles Fehlverhalten öffentlich auszustellen und zu rügen, oft mit tragischen

Konsequenzen für die Gerügten. Teenager ohne stabiles Selbstbewusstsein sind solchen Demütigungen hilflos ausgeliefert und können ihnen nichts entgegensetzen: Sie werden ›gebrochen‹, zerbrechen unter der Last des öffentlichen Blicks und Kommentars.⁴

Woher kommt das Bedürfnis, andere Menschen, und seien es die eigenen Kinder, vorzuführen und öffentlich bloßzustellen? Was bezwecken solche Beschämungen, und welche Wirkungen entfalten sie? Warum sind sie selbst in Gesellschaften verbreitet, die Würde und Respekt großschreiben? Lebt hier tatsächlich das ›finstere Mittelalter‹ fort? Oder mobilisiert die ›helle‹, erleuchtete, aufgeklärte Moderne eigene Beschämungsenergien und erfindet neue Demütigungspraktiken?

Die Macht der Scham

In öffentlichen Beschämungen wird stets Macht demonstriert. Indem sie andere Menschen vor Augenzeugen in die Knie zwingen, bekräftigen soziale Akteure ihren Anspruch auf eine herausgehobene, machtvolle Position. Macht, heißt es bei Max Weber, »bedeutet jede Chance, innerhalb einer sozialen Beziehung den eigenen Willen auch gegen Widerstreben durchzusetzen, gleichviel worauf diese Chance beruht«.⁵ In diesem Sinn übte Izabel Laxamanas Vater Macht über seine Tochter aus. Er hatte ihr strikt verboten, Selfies ins Netz zu stellen; als sie es trotzdem tat, bestrafte er sie durch eine demütigende Prozedur, die er für die Öffentlichkeit dokumentierte. Damit betonte er seine Macht und Izabels Ohnmacht, sich dagegen zur Wehr zu setzen. Die Beschämung nötigte ihr Scham auf, zwang sie, die Augen niederzuschlagen und den Kopf zu senken. Sie wollte sich unsichtbar machen und sah dafür keine andere Möglichkeit, als sich ganz und gar auszulöschen.

Scham, das wussten bereits antike Philosophen, ist ein Gefühl von ungeheurer Wucht und Wirkmächtigkeit.⁶ Sie kann tödlich sein und prägt sich auch dem Weiterlebenden unauslöschlich ein. Wer sich einmal ›in Grund und Boden‹ geschämt hat, wird diese Erfahrung kaum je vergessen. Dabei ist die Anwesenheit und Zeugenschaft Dritter von größter Bedeutung. Zwar kann man sich auch vor sich selber schämen, weil man etwas getan oder gedacht hat, das dem idealen Selbstbild und

den gängigen Moralvorstellungen widerspricht. Zum Beispiel kann ich Scham darüber empfinden, dass ich einem Kollegen den verdienten Aufstieg neide. Das gleiche Gefühl würde mich beschleichen, wenn ich der Chefin vergnügt dabei zuschaute, wie sie eine Mitarbeiterin *coram publico* herunterputzt. Öffentliche Beschämung gilt hier und jetzt zu meist als intolerabler Übergriff oder gar als Verletzung menschlicher Würde; fände ich daran Gefallen, müsste ich mich vor mir selber schämen.

Was aber macht Beschämung so abscheulich? Es ist das leidvolle Wissen um die Macht und Gewalt des öffentlichen Blicks, eines Blicks, der sich nicht abschütteln lässt, der unter die Haut geht und am Körper der Beschämten haftenbleibt. Werden andere Menschen Zeugen individueller Fehlleistungen oder Normverstöße, heizt dies das Schamgefühl an; je mehr Wert man auf ihre Wertschätzung legt, desto größer wird die eigene Scham. Ein Kind, das im Laden einen Kaugummi mitgehen lässt und weiß, dass es das nicht tun darf, mag sich insgeheim dafür schämen. Ertappt man es dabei und informiert die Eltern, bedarf es nicht einmal mehr der Aufforderung ›Schäm dich!‹, um das entsprechende Gefühl hervorzurufen. Vor aller Augen bloßgestellt zu sein treibt ihm brennende Röte ins Gesicht, es hat nur einen Wunsch: sich den beschämenden Blicken zu entziehen.

Aus diesem Grund nennen Psychologen Scham eine soziale oder interpersonale Emotion. Sie stellt sich mehrheitlich in Anwesenheit Dritter ein; nur ein Sechstel der Befragten gibt an, Scham als privates, selbstbezügliches Gefühl zu erleben.⁷ Ihre soziale Einbettung lässt Scham mächtig und gefährlich werden. Aus Angst vor Beschämung riskieren Menschen Kopf und Kragen. So springt der kleine Uli in Erich Kästners Kinderbuchklassiker *Das fliegende Klassenzimmer* von einer hohen Leiter, um zu beweisen, dass er kein Feigling ist. Oft haben ihn die Schulkameraden wegen seines Mangels an Mut gehänselt, und er lief dabei »knallrot« an. Sein Sprung befördert ihn zwar mit schweren Verletzungen ins Krankenhaus, bringt aber die Peiniger und Spötter zum Schweigen.⁸

Kästners Uli – das Buch erschien erstmals 1933 – wuchs in einer Jungenwelt auf, in der Feigheit ein schlimmer moralischer Makel war. Jungen mussten mutig sein und diesen Mut unter Beweis stellen. Taten sie das nicht, erlebten sie Verachtung und Zurücksetzung bis zum Ausschluss aus der Gruppe. Uli hatte das akzeptiert und verinnerlicht, er

wusste der Hänselei nichts entgegenzusetzen als eine tollkühne Tat. Das war in Izabel Laxamanas Fall anders. Vermutlich schämte sie sich nicht dafür, dass sie das Verbot des Vaters ignoriert und leicht bekleidet im Internet posiert hatte. Seine Vorstellungen von Moral und Anstand waren nicht unbedingt die ihren. Beschämend wirkten hier die väterliche Strafaktion und deren öffentliche Verbreitung. Wäre das Haarschneiden hinter verschlossenen Türen vonstattengegangen (und dort geblieben), hätte Izabel den Kahlschnitt vielleicht noch als selbstbewusste, trendsetzende Stilentscheidung ausgeben können. Das Video aber machte ihre Ohnmacht und Demütigung publik.

Welche Wirkungen öffentliche Demütigungen haben, wird an diesen und vielen anderen Beispielen offensichtlich. Sie illustrieren nicht nur die Macht der Täter, das, was sie als Verstoß gegen eine Norm oder Erwartung betrachten, zu rügen und negativ zu sanktionieren. Sie zeigen darüber hinaus die Macht der Zuschauer, sei sie tatsächlich oder imaginiert. Stets findet das Drama von Macht und Ohnmacht, Scham und Schande, Täter und Opfer auf öffentlichen Schauplätzen statt. Das Publikum kann der Beschämung zustimmen und sie verschärfen. Es kann sich aber auch verweigern. Machtverhältnisse lassen sich umkehren, die Beschämenden werden ihrerseits beschämt. Dafür liefert die moderne Geschichte vielfaches Anschauungsmaterial, von punktueller Distanzierung bis zu breiter Kritik, von individuellem Protest bis zur kollektiven Revolte.

Geschichte und ihre Deutungen

Augenscheinlich gibt es, im kollektiven Gedächtnis verankert und jederzeit abrufbar, ein mehr oder weniger konkretes Wissen um frühere Beschämungspraktiken. Wenn Journalisten angesichts von Izabels Bloßstellung an mittelalterliche Verhältnisse dachten, standen ihnen möglicherweise Bilder von Prangern und Schandsäulen vor Augen. Vielleicht wussten sie sogar, dass geschorene Haare besonders bei Frauen ein geradezu archetypisches Signal sozialer Demütigung und Erniedrigung darstellen.

Um solche Zeichen und Praktiken geht es in diesem Buch. Es verfolgt

ihre Entwicklung vom 18. Jahrhundert bis heute, schwerpunktmäßig in Europa, aber auch mit Blick auf andere Weltgegenden. Es fragt nach Kontinuitäten und Diskontinuitäten, analysiert auffällige Konjunkturen und hitzige Kontroversen. Dass Beschämungsrepertoires hier wie dort seit langem bekannt und überliefert sind, heißt nicht, dass sie in gleicher Form und in ähnlichen Zusammenhängen auftauchen. Wer sie wann gegenüber wem und zu welchem Zweck nutzt, folgt einer politischen Opportunität, die an gesellschaftliche Bedingungen und moralische Ökonomien rückgebunden ist. Frauen wird nicht immer und überall das Haar geschoren; Bürger werden nicht immer und überall von ihren Regierungen in ihrer Würde verletzt; Straftäter werden nicht immer und überall öffentlich ausgestellt und gebrandmarkt.

Wie sind Gesellschaften beschaffen, die derartige Praktiken akzeptieren oder sogar einfordern? Welche politischen Regime geben Demütigungen Raum, welche suchen sie zu unterbinden? Lässt sich die Geschichte der Demütigung als westliche Fortschrittserzählung begreifen, mit bürgerlich-liberalen Heldinnen und Helden, die sich die menschliche Würde aufs Panier geschrieben haben? Oder schuf die Moderne neue Schauplätze und Anlässe, neue Begründungen und Bedeutungen?

Oft hört man, die Erfahrung des Zweiten Weltkriegs habe die Entwicklung maßgeblich vorangetrieben und die Karriere von Respekt und Anerkennung beflügelt. In der Tat bekannte sich 1945 die Charta der Vereinten Nationen in ihrer Präambel zum Glauben an »Würde und Wert der menschlichen Persönlichkeit«. 1948 statuierte die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte in Artikel 1: »Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren.«⁹ Auch das bundesdeutsche Grundgesetz zählte 1949 die Menschenwürde als erstes, unantastbares Grundrecht auf und verpflichtete den Staat, »sie zu achten und zu schützen«.¹⁰ Menschenwürde und die auf ihr beruhenden Rechte Einzelner waren jedoch seit längerem ein Thema. Bereits im 18. Jahrhundert tauchte die menschliche Würde als Argument auf, wenn es darum ging, unwürdige Strafformen zu kritisieren und aus der Rechtsordnung zu verbannen.¹¹

Michel Foucault hat dieses Argument in seiner berühmten Studie über die Geburt des Gefängnisses als »Diskurs des Herzens« ironisiert. Das ganze Gerede über die »Menschlichkeit« des Strafvollzugs sei letztlich nur eine Strategie zur »Verfeinerung der Apparate« gewesen, vom Staat zum

Zweck einer immer dichteren und lückenloseren Überwachung des »Gesellschaftskörpers« eronnen und installiert. Warum aber wählten jene, die angeblich nur maximale Kontrolle wollten, die Sprache des Herzens und der Empfindsamkeit, um dafür zu werben? Weshalb äußerten Richter auf einmal moralischen Ekel gegen Gewaltstrafen oder Mitleid mit den Straftätern, die sie dazu verurteilten? Was hat sich in ihren Herzen ereignet, dass sie sich dem neuen Diskurs der Humanität öffneten? Wie kommt es, dass menschliche Würde im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert zum affektiv besetzten Thema wurde und es bis heute blieb? Die Berufung auf Gefühle folgt, anders als Foucault behauptet, nicht einfach einem »Kalkülprinzip«, sondern besitzt eine eigene historische Logik. Sie als opportunistisch abzutun vergibt die Chance, ihren Platz in der modernen Kultur und Gesellschaftsarchitektur zu bestimmen.¹²

Im Unterschied zum französischen Meisterdenker räumt der israelische Philosoph Avishai Margalit Anstand, Würde und Ehre eine strukturbildende Bedeutung ein. Eine anständige Gesellschaft zeichnet sich für ihn dadurch aus, dass ihre Institutionen Menschen nicht demütigen und deren Würde achten.¹³ Dies kommt den Vorstellungen, wie sie manche Zeitgenossen des ausgehenden 18. Jahrhunderts hegten, sehr nahe. Schon die Juristen der Aufklärungsepoche arbeiteten sich an den Begriffen Ehre und Würde ab, als sie das traditionelle System demütigender Ehrenstrafen mit neuen Konzepten menschlicher Selbst- und Fremdachtung konfrontierten. Die moderne Welt erscheint aus dieser Perspektive als eine, die der zerstörerischen Kraft sozialer und politischer Demütigungen ebenso kraftvolle Instrumente zum Schutz von Ehre und Würde entgegensetzen sucht.

Demütigung als Politik

Zugleich aber nutzen auch heutige Gesellschaften Beschämung und Demütigung als soziale und politische Machttechnik. Gemeint sind damit nicht all die kleinen, alltäglichen, privaten Herabwürdigungen, die zwischen zwei Personen stattfinden und kaum jemals ans Licht der Öffentlichkeit dringen. Wenn ein Nachbar den anderen im Streit um die Höhe der Hecke respektlos behandelt und ihn einen Idioten schilt, ist



2 Bestrafung einer Kollaborateurin, Marseille 1944

das allenfalls eine Beleidigung, gegen die der andere vor Gericht ziehen könnte. Zu einer veritablen Demütigung oder Beschämung gehören ein öffentlicher Schauplatz und ein Publikum, das eine tragende und tätige Rolle übernimmt. Zudem erfolgt eine öffentliche Demütigung nicht aus Unstimmigkeiten über triviale Dinge, die bloß die beiden Streithähne etwas angehen. Es muss mehr auf dem Spiel stehen: die Verletzung einer Norm zum Beispiel, die für ein größeres Kollektiv von Belang und deren Bekräftigung ihm wichtig ist. Indem man sie öffentlich vorführt, wird eine Person symbolisch aus der für sie maßgeblichen Gruppe ausgeschlossen und bestraft. Wird sie anschließend wieder aufgenommen, sprechen Sozialwissenschaftler von reintegrativer Beschämung.¹⁴

Im Gegensatz dazu bezwecken stigmatisierende Demütigungen Exklusion. Als deutsche Wehrmachtssoldaten jüdischen Männern im besetzten Polen die Bärte abschnitten, oder als serbische Soldaten und Milizionäre im Bosnienkrieg der 1990er Jahre gezielt und systematisch muslimische Frauen vergewaltigten, ging es weder um Bestrafung noch um Integration. Ziel war vielmehr, die eigene Macht unter Beweis zu stellen und Mitglieder einer anderen Bevölkerungsgruppe so zu erniedrigen, dass deren Selbstachtung auf Dauer beschädigt oder gar zerstört wurde.

Beide Formen vollziehen sich geplant, koordiniert und öffentlich. Sie erfolgen weder spontan noch situativ-willkürlich, sondern halten sich an ein wohlüberlegtes Skript und weisen eine ritualisierte Struktur auf. Ständig wiederholt und deshalb rasch erkennbar, können ihre einzelnen Elemente variabel auf die jeweilige Funktion abgestimmt werden. Ihnen gemeinsam ist das Ziel, Machtverhältnisse zu etablieren oder zu stabilisieren, indem sie das Gegenüber vor Zeugen als ohnmächtig bloßstellen. In diesem Sinn kann man von Demütigung als Politik sprechen, als einer der Durchsetzung von Macht dienenden Strategie, an der verschiedene Akteure mitwirken und die auf verschiedenen Schauplätzen zur Geltung kommt.

Die Ubiquität solcher Strategien, Praktiken und Schauplätze bezeugt zum einen deren anhaltende Attraktivität für die jeweils Mächtigen, nach Macht Strebenden und um Macht Kämpfenden. Zum anderen lässt sie erahnen, wie groß die Widerstände gegen eine ›anständige‹, auf Demütigung verzichtende Gesellschaft waren und sind. Selbst in liberalen Ordnungen haben sich Formen der Anprangerung und Brandmarkung erhalten oder neu gebildet, die mit Anstand und Würde wenig zu tun haben. Seit dem späten 19. Jahrhundert ist der Begriff des Zeitungsprangers in Umlauf, für dessen ungebrochene Aktualität es zahlreiche Beispiele gibt. So veröffentlichte *Bild* im Oktober 2015 auf einer Doppelseite die Namen und Profilbilder von Personen, die sich in den sozialen Netzwerken mit fremdenfeindlichen und rassistischen Botschaften hervortaten. Gegen die Plakatierung ihres Konterfeis an diesem ›Pranger der Schande‹ klagte eine Betroffene, weil sie ihre Persönlichkeit verletzt sah. In zweiter Instanz erhielt sie Recht.¹⁵ Auch die anfangs erwähnten *shame sanctions* erfreuen sich bei amerikanischen Richtern großer Beliebtheit, wenngleich es nicht an einflussreichen Gegenstimmen fehlt. Und als die BBC 2008 offizielle Beschämungspraktiken in chinesischen Schulen dokumentierte, fiel das britische Zuschauerecho geteilt aus: Fühlten sich die einen ins ›dunkle‹ europäische Mittelalter versetzt und wünschten China das Licht der Aufklärung, konnten andere dem Ritual, das mit der Wiederaufnahme des beschämten Kindes in die Klassengemeinschaft schloss, durchaus etwas abgewinnen.¹⁶

Demütigung in der Politik

Ähnlich der alten Kirchenbuße sollen solche Rituale einen Gestrauchelten bloßstellen und ausgrenzen, um ihn anschließend geläutert wieder einzugemeinden. Auf Scham folgt idealerweise Reue als Bedingung für Verzeihung und Versöhnung. Das ist bei Demütigungen in der Politik nicht viel anders. Allerdings tritt die Logik von Macht und Ehre hier noch viel nackter hervor als in sozialen Beziehungen. Verletzt ein Staat die Ehre des anderen, ohne Satisfaktion zu geben und sich zu entschuldigen, kann das einen Krieg auslösen, so 1870 zwischen Frankreich und Preußen. Endet der Krieg mit einem für den Unterlegenen demütigenden Friedensschluss, wie man es 1919 in Deutschland, Österreich oder Ungarn erlebte, wird ein neuer Waffengang wahrscheinlicher. Politiker und Diplomaten sind in solchen Fällen gut beraten, mit Fingerspitzengefühl vorzugehen und Demütigungen zu vermeiden. Sie können sie aber auch dosiert einsetzen und damit zündeln, um sich im internationalen oder nationalen Machtkampf Vorteile zu sichern.

Ein Vorfall von 2010 mag dies verdeutlichen: Als das türkische Fernsehen eine Sendereihe ausstrahlte, die israelische Soldaten als Kindermörder brandmarkte, berief der stellvertretende Außenminister Israels, Danny Ayalon, den Botschafter der Türkei ein. Vor dem Treffen ließ er das anwesende TV-Team wissen, es werde einer symbolischen Demütigung beiwohnen: Der Botschafter sitze auf einem niedrigeren Sessel, die türkische Fahne fehle, und die Israelis schenkten dem Diplomaten kein Lächeln. Das entsprach der rechtskonservativen Außenpolitik des Landes, die Stärke und Stolz demonstrieren wollte, statt Nettigkeiten auszutauschen. Das absichtsvolle Arrangement blieb der türkischen Regierung nicht verborgen. Sie reagierte mit geharnisstem Protest und goss ihrerseits Öl ins Feuer, indem sie verkündete, das gesamte türkische Volk sei gedemütigt worden. Präsident Abdullah Gül forderte Ayalon auf, sich öffentlich zu entschuldigen, was jener ablehnte. Erst auf Intervention des israelischen Präsidenten Shimon Peres, der um die damals noch guten Beziehungen zum wichtigsten militärischen Bündnispartner in der Region fürchtete, rang sich Ayalon zu der Erklärung durch, es sei nicht seine Art, ausländische Botschafter zu beleidigen. Das ging der türkischen Regierung nicht weit genug, und nach einem weiteren Tag hek-

tischer diplomatischer Depeschen erhielt Ankaras Botschafter schließlich einen Brief folgenden Inhalts: »Ich hatte nicht die Absicht, Sie persönlich zu beleidigen, und ich entschuldige mich dafür, wie die Demarche ausgeführt und wahrgenommen worden ist. Bitte übermitteln Sie dies dem türkischen Volk, für das wir großen Respekt hegen.«¹⁷

Ayalons Sätze waren formelhaft und bedienten sich aus einem diplomatischen Wortschatz, der sich seit der frühen Neuzeit entwickelt hatte. Neuer im Repertoire war hingegen der Hinweis auf das Volk, das von der Entschuldigung in Kenntnis zu setzen sei und dem man seinen Respekt aussprach. Seit der Französischen Revolution war der Staat zur Sache der ganzen Nation geworden, die sich zum souveränen Gesetzgeber erklärte. Die Ehre des Staates, vormals die des Fürsten, ging auf die Nation über, Beleidigungen dieser Ehre trafen nun die Gesamtheit der Staatsbürger. Deshalb konnte die türkische Regierung erklären, dass mit ihrem Vertreter das Volk gedemütigt worden sei, und deshalb entschuldigte sich der israelische Minister sowohl beim Botschafter als auch bei der türkischen Bevölkerung. Internationale Beziehungen, lässt nicht nur dieser Fall erkennen, spielen sich in der Moderne oft vor großem, maximal interessiertem Publikum ab und erfahren dadurch eine erhebliche Dramatisierung. Wenn Diplomatie vor laufenden Kameras stattfindet, gewinnen demütigende Gesten und Worte eine Durchschlagskraft, die in Zeiten geheimnisumwitterter Kabinettpolitik undenkbar war.

Für eine Politik der Demütigung auf internationalem Parkett sind Nationalisierung und Demokratisierung demnach ebenso wichtige Treiber wie die Medien, die jene Politik verbreiten und kommentieren. Medien werden dabei mehr und mehr zu Akteuren eigenen Rechts: Sie können Normverstöße ausfindig machen, vorgebliche Demütigungen aufspüren und aufbauschen, Sanktionen einfordern. Und sie können selber an der Demütigungsschraube drehen, indem sie eigene und fremde Politiker verspotten, karikieren, in den Schmutz ziehen. Hohe Wellen schlug 2016 das sogenannte Schmähdgedicht des deutschen TV-Moderators Jan Böhmermann auf den türkischen Präsidenten Recep Tayyip Erdoğan. Dessen Vize stufte es als Beleidigung des Präsidenten und aller 78 Millionen Türken ein. Erdoğan strengte daraufhin nicht nur eine private Beleidigungsklage gegen den Satiriker an, sondern wollte ihn auch nach § 103 StGB (Beleidigung von Organen und Vertretern ausländischer Staaten) belangt sehen.¹⁸

Semantische Unterscheidungen

Spätestens an dieser Stelle bedarf es einer Klärung der Begriffe. Paragraph 185 des deutschen Strafgesetzbuches, auf den sich Erdoğan in seiner Privatklage berief, spricht in der Tat von Beleidigung, ohne sie allerdings näher zu erläutern. 1989 lieferte der Bundesgerichtshof die Definition nach: »Die Strafnorm soll Schutz vor Angriffen auf die Ehre gewähren (...). Ein Angriff auf die Ehre wird geführt, wenn der Täter einem anderen zu Unrecht Mängel nachsagt, die, wenn sie vorlägen, den Geltungswert des Betroffenen mindern würden. Nur durch eine solche ›Nachrede‹ (die ein herabsetzendes Werturteil oder eine ehrenrührige Tatsachenbehauptung sein kann) wird der aus der Ehre fließende verdiente Achtungsanspruch verletzt. Sie stellt die Kundgabe der Mißachtung, Geringschätzung oder Nichtachtung dar, die nach der Rechtsprechung den Tatbestand verwirklicht.«¹⁹

Was unterscheidet nun Beleidigungen von Beschämung oder Demütigung? Auch Beschämung drückt Missachtung und Geringschätzung aus, und Demütigungen lassen sich als Praktiken kategorischer Nichtachtung verstehen. Angriffe auf die Ehre des Beschämten oder Gedeemütigten sind folglich stets inbegriffen, mehr noch: Ziel ist die Zerstörung jeglicher Ehre und Achtung, einschließlich der Selbstachtung. Wer öffentlich, vor Publikum, gedemütigt oder beschämt wird, hat Mühe, seinen »Geltungswert« wiederherzustellen und seinen »Achtungsanspruch« zu verwirklichen. Dagegen wiegen Beleidigungen weniger schwer, denn sie folgen einer Logik von Herausforderung und Erwidern: Erst die Erwidern verleiht der Beleidigung Gewicht und Bedeutung. Anders als die beschämte und gedemütigte Person ist die beleidigte nicht untätig und leidend, sondern muss sich entscheiden, ob sie die Herausforderung annehmen oder ignorieren will. Erwidern kann sie sie, indem sie den Beleidiger zur Rechenschaft zieht, ihn ihrerseits beleidigt oder vor Gericht verklagt. Aber sie könnte den Angriff auch weglachen, sich achselzuckend abwenden oder, wie in Erich Maria Remarques Roman *Drei Kameraden*, in einen Überbietungswettstreit eintreten.²⁰ Schließlich liegen einer Beleidigung keine wirklichen »Mängel« oder Normverstöße zugrunde; sie ist laut BGH-Urteil per se unwahre Nachrede. Beruhte sie auf erwiesenen Tatsachen, wäre sie keine Beleidigung mehr.

Beleidigungen fehlt demnach zum einen das Element der Macht (und Ohnmacht), zum anderen der sanktionierende Charakter. Beide sind Beschämungen traditionell eigen. Wer beschämt, reagiert auf die Verletzung einer kollektiv relevanten Norm. Beleidigungen funktionieren dagegen ohne normativen Bezug und gesellschaftliche Bodenhaftung. Sie werden deshalb, wenn sie vor Gericht kommen, auf dem Weg der Privatklage und zumeist im Zivilprozess verhandelt. Ein öffentliches Interesse an der Strafverfolgung besteht nur in Ausnahmefällen, etwa dann, wenn rassistische Verunglimpfungen ins Spiel kommen.²¹

Am Beispiel Rassismus wird auch deutlich, was Beschämung von Demütigung unterscheidet. Die Begriffe werden meist synonym verwendet. Historisch und analytisch aber meinen sie Verschiedenes. Beschämung schließt unmittelbar an eine für ein Kollektiv oder eine Institution verbindliche Verhaltensnorm an und wird intern vollzogen. Demütigung hingegen findet von innen nach außen statt: Wir sind wir, du bist anders und weniger wert. Wer einen Menschen aufgrund seiner ethnischen Zugehörigkeit erniedrigt, verspottet und verächtlich macht, ist auf Abschottung und Ausgrenzung bedacht. Je tiefer die gedemütigte Person sinkt – wie bei den berüchtigten Wiener »Reibpartien« 1938, als jüdische Bürger auf Knien die Bürgersteige schrubben mussten –, desto höher steigt der Pegel des eigenen Machtgefühls.

Selbstverständlich geht es auch bei Beschämung um Machtdifferenzen. Die beschämte Person kann sich kaum dagegen wehren und erleidet selbst dann, wenn sie anschließend wieder in die Gruppe aufgenommen wird, einen Verlust an Ehre und Achtung. Dennoch ist das Verhältnis zwischen Beschämten und Beschämenden nicht im eigentlichen Sinn hierarchisch. Seine Alterität hat das Opfer selber verschuldet, weil es sich mit seinem vorgängigen Verhalten aus dem Kollektiv oder der Gemeinschaft herausbegeben hat. Den Wiener Juden jedoch wurde schlichtweg mitgeteilt, dass sie der deutsch-österreichischen Volksgemeinschaft nicht (mehr) angehörten. Nicht das, was sie taten, sondern das, was sie waren – Juden –, machte sie zu Parias, zu Ausgestoßenen und Außenseitern, und ihre öffentliche Demütigung ließ das offensichtlich werden.

Trotz dieser Unterschiede trennt unsere Alltagssprache nicht klar zwischen Beschämung und Demütigung.²² Das liegt zum einen an fließenden Übergängen und Mischformen, die in der Moderne an Zahl und Form zunehmen. Wenn sich soziale Gruppenbindungen abschwächen

und Menschen zwischen verschiedenen Zugehörigkeiten wählen können, verlieren klassische Beschämungsverfahren ihre angestammten Schauplätze. Zugleich entstehen neue Institutionen und Verbände, die eigene Praktiken der Erniedrigung und Bloßstellung erfinden und als Initiationsrituale nutzen. Nicht immer ist genau zu erkennen, ob es sich dabei um eine normativ integrierende Sanktion oder um eine kategorische Ausgrenzung handelt. Der Umgang mit Homosexuellen kann beschämend sein, wenn man Homosexualität, wie früher üblich und heute noch in vielen Ländern verbreitet, als zu kurierende Krankheit ansieht. Er kann aber auch einen demütigenden, radikal stigmatisierenden und exkludierenden Charakter annehmen. Dabei ist es unmaßgeblich, ob Homosexuelle diesen Unterschied als solchen erleben.²³

Zum anderen hat sich der Sprachgebrauch im Verlauf des 19. und 20. Jahrhunderts erheblich verändert. Der Begriff der Würde rückte in den Vordergrund, während Ehre als vormaliger Leitbegriff an Attraktivität verlor und aus dem sozialen Kommunikationsraum herausfiel. In der Öffentlichkeit war entsprechend häufiger von Demütigung die Rede, und Beschämung geriet ins Hintertreffen.²⁴ Allerdings sind Ehre und Würde semantisch oft nur schwer voneinander zu scheiden. Als der Bundesgerichtshof 1957 Ehre und Ehrenhaftigkeit auf die dem Menschen »unverlierbar von Geburt an zuteil gewordene Personenwürde« zurückführte, vertrat er eine nicht allein von Juristen geteilte herrschende Meinung, deren begriffliche Unschärfe es fast unmöglich macht, zwischen Beschämung und Demütigung eine klare, eindeutige Trennlinie zu ziehen.²⁵

Personen, Räume, Zeiten

Dieses Buch handelt von beiden Formen sozialer Machtausübung und Ohnmachtserfahrung. Es nimmt verschiedene Personen, Gruppierungen, Schauplätze und Institutionen ins Visier: Juristen, die sich über das Pro und Contra von Prügel-, Schand- und Ehrenstrafen auslassen; Lehrer und Schulbehörden, die darüber streiten, ob man Kindern eine Eselsmütze aufsetzen oder sie schlagen darf; Soldaten und Parlamentsabgeordnete, die sich über Misshandlungen beim Militär echauffieren; Mütter und Väter, die sich Gedanken machen, ob sie ein aufmüpfiges Kind

beschämen sollen oder dürfen; Verfasser von Erziehungsratgebern und Kinderbüchern, die sich dazu äußern; Jugendgruppen und Studentenverbindungen, die Novizen einer demütigenden Aufnahme-prozedur unterziehen; ganz normale Bürgerinnen und Bürger, die Frauen öffentlich das Kopfhaar abschneiden, wenn sie sich gegen die Konventionen weiblicher oder nationaler Ehre vergangen haben; eine Mutter, die in schulischen Sportwettkämpfen Demütigungspotential für ihre Kinder sieht; Diplomaten und Politiker, die entweder selber demütigen oder vorgeben, gedemütigt worden zu sein, um Interessen zu legitimieren und durchzusetzen.

Die meisten hier versammelten Akteure und Begebenheiten stammen aus Europa, das über eine lange Tradition öffentlicher Beschämung und eine nicht ganz so lange Geschichte ihrer Kritik verfügt. Aber Beschämung und Demütigung sind auch anderswo anzutreffen: während der chinesischen Kulturrevolution, als Schüler und Studenten ihre Lehrer und Professoren öffentlich verhöhnten und misshandelten, oder in Mexiko, wo man 2016 sechs Pädagogen die Haare abschnitt, ihnen Namensschilder mit der Aufschrift »Vaterlandsverräter« um den Hals hängte und sie barfuß durch die Straßen trieb, weil sie sich geweigert hatten, einen Lehrerstreik zu unterstützen.²⁶ In Nordindien entführten im gleichen Jahr fundamentalistische Aktivisten einen jungen Christen, der Hindus angeblich zur Konversion aufforderte: Sie schoren ihm den Kopf, setzten ihn auf einen Esel und paradierten ihn vier Stunden lang durch den Ort.²⁷ In diesen Ländern gibt es eigene Traditionen der Beschämung und indigene Kulturen der Demütigung. Gleichwohl schöpfen alle aus einem offenbar weltweit vorhandenen Reservoir machtvoller Praktiken und Zeichen, die einander erstaunlich ähneln.

Vom Wandel der Gefühle

Beschämung und Demütigung sind dennoch keine anthropologischen Konstanten, die sich mit leichten Variationen durch die gesamte Geschichte der Menschheit ziehen. Ebenso wenig universell, einförmig und jederzeit abrufbar sind die ihnen korrespondierenden Gefühle von Scham und Demut.

Demut wurde historisch höchst unterschiedlich gelebt, beschrieben und bewertet. Das Alte und das Neue Testament wiesen ihr einen hohen Wert zu: Die Menschen sollten Gott demütig und unterwürfig gegenüberstehen, um sein Wohlwollen zu erlangen. »Denn die sich demütigen, die erhöht er, und wer seine Augen niederschlägt, der wird genesen« (Hiob 22,29). Zugleich demütigte ein zorniger Gott Menschen nach Herzenslust, um ihren Stolz und ihre Selbstüberschätzung zu brechen. In der christlichen Glaubenspraxis stand Demut denn auch ganz oben an, und weder Priester noch Laien sahen ein Problem darin, sich mit Worten und Gesten vor Gott und dem Altar niederzuwerfen. Die antiken Gesellschaften Griechenlands und Roms hingegen assoziierten Demut mit der Unterwürfigkeit von Knechten und Unfreien. Das ermutigte Friedrich Nietzsche in den 1880er Jahren, Demut mit Feigheit, Schwäche und Ergebung gleichzusetzen und sie als Teil einer »Sklavemoral« abzutun. Ähnlich urteilten Europäer seit dem späten 18. Jahrhundert über das, was sie »im Morgenlande« beobachteten: eine aus ihrer Sicht extreme »Erniedrigung« und »Demüthigung« der Bevölkerung vor dem gottgleichen Herrscher und allen Höhergestellten.²⁸ Mit den Idealen und Maßstäben einer selbstbewussten bürgerlichen Gesellschaft ließen sich diese tiefen »Ehrenbezeugungen« nicht länger vereinbaren. Stattdessen boten sie Europäern einen weiteren Grund, sich allen anderen Ländern und Kulturen überlegen zu fühlen.

Wie Demut ist auch Scham eine soziokulturelle Konvention. Das Gefühl stellt sich erst ab einem bestimmten Alter ein. Kinder lernen, sich zu schämen, indem sie Erwachsene beobachten und von ihnen angeleitet und korrigiert werden. Manche Gesellschaften nutzen Scham und Beschämung mehr, andere weniger oder gar nicht als Mittel pädagogischer und sozialer Disziplinierung. Ob und in welchem Maße sie es tun, hängt wesentlich vom Grad sozialer Differenzierung und von der Wertschätzung ab, die sie Individualität, Freiheit und Autonomie erweisen. In ständischen Ordnungen mit ausgeprägten kollektiven Bindungsverhältnissen trifft man üblicherweise auf eine Vielfalt von Beschämungspraktiken, die ihrerseits ein hohes Niveau von Schamgefühlen nahelegen. Aber auch Menschen, die in eher individualistischen Gesellschaften aufwachsen, sind als soziale Wesen abhängig von der Anerkennung durch Dritte und werden damit empfänglich für Scham und Beschämung.

Im Anschluss an Norbert Elias könnte man geradezu behaupten, dass diese Empfänglichkeit in der Moderne wächst und nicht etwa abnimmt. Wenn Scham auf die Angst »vor der sozialen Degradierung« und den »Überlegenheitsgesten Anderer« im Zustand der Wehrlosigkeit reagiert und die »Scham- und Peinlichkeitsgrenze« im Prozess der Zivilisation vorrückt, müssten Europäer im 19. oder 20. Jahrhundert häufiger und intensiver Scham empfunden haben als Menschen, die im 16. oder 17. Jahrhundert lebten.²⁹ Ähnlich argumentierte der Soziologe Georg Simmel, als er um 1900 das in der Moderne betonte und aufgewertete »Ichbewußtsein« als »Zentralstation« der Scham identifizierte. Ebenso wie es Menschen den Weg zu einem autonomen, selbstbestimmten Leben ebnet, lädt es unter Umständen dazu ein, sich in den Augen anderer zu spiegeln und sorgfältig-angstvoll nach Signalen der Missachtung oder Herabsetzung zu fahnden. Narzissmus und Scham bzw. Sich-beschämt-Fühlen liegen nahe beieinander, wovon Psychologen und Psychotherapeuten ein Lied zu singen wissen.³⁰

So erhellend psychologische Beobachtungen und soziologische Theorien der Scham und Beschämung für kritische Zeitdiagnosen sein können, so wenig verraten sie über die historischen Geschehnisse und Entwicklungen, die dazu führten, dass sich Gesellschaften von vielen schaminduzierenden Praktiken lossagten. Offen bleibt auch, warum und unter welchen Bedingungen es bis in unsere Zeit hinein zu Wiederauflagen und Rückgriffen auf traditionelle Formen kommt. Deshalb stehen in diesem Buch weder individuelle Befindlichkeiten und Traumata noch abstrakte Transformationsprozesse und Makrostrukturen im Mittelpunkt. Vielmehr geht es um konkrete, leibhaftige Akteure und deren Beziehungen auf wechselnden Schauplätzen öffentlicher Beschämung. Es geht um Täter, Opfer und Zuschauer, um Machtansprüche und Widersprüche, um Applaus und Kritik.

Der Gang durch die moderne Politik der Demütigung orientiert sich damit an einer berühmten Maxime von Karl Marx: »Menschen machen (...) Geschichte, aber sie machen sie nicht aus freien Stücken unter selbstgewählten, sondern unter unmittelbar vorhandenen, gegebenen und überlieferten Umständen.«³¹ Daran arbeiten sie sich ab, nehmen Anstoß, suchen nach Alternativen. Vorstellungen von Ehre und Würde spielen eine entscheidende und häufig übersehene oder unterschätzte Rolle. Was Menschen darunter verstehen, verändert sich mit der Zeit

und mit den »Umständen«. Die semantische Vieldeutigkeit der Ehre und der egalitäre Grundton moderner westlicher Gesellschaften haben dem Konzept der Menschenwürde Vorschub geleistet und seine Verbreitung erleichtert. Praktiken öffentlicher Beschämung und gezielte Demütigungsstrategien gerieten zunehmend in Misskredit.

Das begann in staatlichen Institutionen, vor allem in der justitiellen Strafpraxis (I), und setzte sich, erheblich verzögert, in Schulen und Familien fort. Hier hat sich die Sensibilität für Verletzungen menschlicher Würde in den letzten Jahrzehnten deutlich erhöht. Zugleich bieten sich die Medien, besonders das Internet, als neue Akteure und Foren öffentlicher Demütigung an, und auch Peergruppen spielen eine ebenso aktive wie unrühmliche Rolle (II). Als überaus langlebig hat sich die Politik der Demütigung in den internationalen Beziehungen erwiesen (III). Wo das Konzept nationaler Ehre fröhliche Urständ feiert, liegen Empfindlichkeiten bloß und Demütigungsvermutungen auf der Hand. Je mehr sich die Öffentlichkeit daran beteiligt, desto schärfer wird die Waffe. Ob amtliche Entschuldigungen, wie sie seit den 1990er Jahren in Mode kamen, daran etwas ändern können, ist fraglich. Die Gegentendenzen sind massiv und nehmen in Zeiten des politischen Populismus eher zu als ab.